



«Ich erlebe Heilungsverläufe, die an Wunder grenzen»

SCHWEIZER FAMILIE: Ruedi Lüthy, als Kind hat man viele Träume – erinnern Sie sich?

RUEDI LÜTHY: Ich wollte Polizist werden, weil die so schöne Motorräder haben. Pfarrer war auch ein Berufsziel, aber nur kurze Zeit.

Gefielen Ihnen deren Kutten?

Nein. Im Konfirmationsunterricht beschäftigte ich mich intensiv mit den Religionen und den unterschiedlichen Verhältnissen auf der Welt. Ich war entsetzt darüber, dass man als Einzelner so wenig gegen die Ungerechtigkeiten tun konnte.

Wann war klar, dass Sie Medizin studieren wollten?

Es war eine Eingebung. Während der Verlegung in der Rekrutenschule erwachte ich eines Morgens im Zelt und wusste: Ich will an die Uni, will Medizin studieren.

Sie leiteten 20 Jahre die Abteilung Infektionskrankheiten an der Universität Zürich: 2003 liessen Sie sich früh pensionieren. Wie reagierte Ihre Familie auf den Entscheid, in Simbabwe eine Aidsklinik aufzubauen?

Meine Frau und meine Kinder unterstützten mich immer vorbehaltlos – bis heute.

Sie selber zögerten nie?

Mein Entscheid wuchs langsam. Zuerst war da eine Vision, gefolgt von den Überlegungen, ob ich es schaffen könnte. Es gab auch Ängste und Zweifel, natürlich.

Sie arbeiten in Harare, Simbabwes Hauptstadt, unter schwierigen Bedingungen.

Anfänglich hat mich das tagtägliche Leid massiv belastet. Ich musste lernen, eine Distanz – jedoch keine Teilnahmslosigkeit – aufzubauen.



Ruedi Lüthy, 69, war Professor und leitete 20 Jahre die Abteilung Infektionskrankheiten der Universität Zürich. 2003 gründete er die Stiftung Swiss Aids Care International und führt seither die ambulante Aidsklinik in Harare/Simbabwe. www.swissaidscare.ch

Ist die Grundhaltung der Patienten in Simbabwe positiver als in der Schweiz?

Ja. Was die Menschen dort erleben, würde hierzulande manchen in die Psychiatrie treiben.

Haben Sie Angst, dass Sie selber einmal schwer krank werden könnten?

Nein.

Fürchten Sie sich vor dem Tod?

Dass wir gehen müssen, ist das einzig Sichere im Leben. Der Tod ist der Übergang in eine andere Welt. Aufgrund meiner Er-

fahrungen im Lighthouse Zürich weiss ich: Jene, die nahe am Tod standen, hatten selten Angst. Darum mache ich mir keine Sorgen.

Träumen Sie von einer gerechteren Welt?

Das ist eine Vision, ein Traum mit Ablaufdatum. Ich bin überzeugt, dass in jedem Menschen genug Gutes vorhanden ist, um eines Tages überhandzunehmen. Es gibt zwar Individuen, die mit Boshaftigkeit dagegen arbeiten. Sie sind jedoch in der Minder-

zahl und spielen langfristig keine Rolle.

Finden die Wissenschaftler in naher Zukunft ein HIV-Medikament?

Ich glaube daran – aber ohne einen Zeithorizont zu nennen. Zum Glück haben wir heute schon eine Reihe von sehr wirksamen Medikamenten, die den Erkrankten eine fast normale Lebenserwartung ermöglichen.

Papst Benedikt hat kürzlich den Gebrauch von Kondomen in Ausnahmefällen erlaubt.

Für mich war die bisherige Haltung des Papstes realitätsfremd. Es ist menschenverachtend, wenn man Jugendlichen und Erwachsenen nicht die Mittel geben will, um sich zu schützen.

Und Kondome gehören da dazu.

Genau. Wenn man versucht, auf gewissen Verhaltensmustern zu bestehen, wie kein Sex vor der Ehe, ist das vielleicht moraltheologisch gut, aber niemals durchführbar.

Wie stehen Sie zum Glauben?

Ich bin kein Kirchgänger, ich habe jedoch ein tiefes Verständnis für die Religion. Während meiner Arbeit mit den Patienten in Harare erlebe ich immer wieder Heilungsverläufe, die an Wunder grenzen. Wer so etwas schafft, muss eine Allmacht haben.

Wie lange bleiben Sie in Harare?

Solange ich genügend Kraft für die Arbeit habe. Sollte ich einmal nur noch im Weg stehen, hoffe ich, dass es Leute gibt, die mir das sagen.

Wenn Sie jetzt einen Wunsch frei hätten, wie würde dieser lauten?

Dass wir Menschen voreinander mehr Respekt haben. ■